

LESEPROBE

MARTIN THOMAS PESL

DAS
100 ANIMALISCHE
BUCH
STREIFZÜGE DURCH
DER
DIE WELTLITERATUR
TIERE

*aufgespürt, studiert und erklärt
von Martin Thomas Pesl*

illustriert von Kristof Kepler

EDITION ATELIER WIEN

VORWORT

Am Theater und im Film gibt es die Regel: Wer Kinder oder Tiere ins Rampenlicht stellt, ist selber schuld, wenn ihm die Schau gestohlen wird. In der Literatur ist das ähnlich, wenn auch auf einer abstrakteren Ebene. Und da an der Entstehung von Büchern keine eitlen Stars und geltungsbedürftige Diven beteiligt sind, sind der Vertierung der Literatur seit jeher keine Grenzen gesetzt (ebensowenig wie der Verkinderung übrigens). Diejenigen, die die Bücher schreiben, wissen ganz genau: Die Leserinnen und Leser werden sie umso mehr lieben (und kaufen), je mehr Tiere darin vorkommen und je genauer sie betrachtet und beschrieben werden. So einfach ist das.

Und natürlich ist es nicht ganz so einfach. Der Einsatz vierbeiniger Freunde, gefiederter Feinde, schwimmender Gefahren und trötender Hindernisse ist vielfältiger, als man im ersten Moment denkt. Das musste auch ich feststellen, als ich mich entschloss, als neuen Topos für eine weltliterarische Werkchau das Tierische im Menschlichen heranzuziehen.

Nach der erfreulichen Zusammenarbeit mit dem Verlag *Edition Atelier* und dem Zeichner Kristof Kepler an dem humorvollen Literaturlexikon *Das Buch*

der Schurken stand schon bald fest, dass man so etwas gerne noch einmal hätte: eine Sammlung mit genau hundert Einträgen zu bekannten oder noch zu entdeckenden Figuren aus der Weltliteratur, recht subjektiven (aber dennoch ein bisschen informativen) Ausführungen dazu und einer Originalzeichnung. Besonderheiten der Hundertschaft der Schurken: Kein Autor und keine Autorin wiederholt sich, und es wurde eine gewisse Ausgewogenheit zwischen den Bösewichtern verschiedenster Formen, Farben, Geschlechter und Ausprägungen versucht.

Bloß keine Helden

Nachdem mich die fertige Schurkenliste insgesamt recht zufriedenstellte – sie war zwar natürlich nicht erschöpfend, aber bei den meisten, die fehlten, konnte ich dafür eine plausible Rechtfertigung aus dem Hut zaubern –, stellte sich die Frage, ob es denn noch andere große Kategorien gibt, die sich auf diese Weise aufschlüsseln lassen. Helden? Langweilig! Und bitte, was ist schon ein Held? Antihelden? Interessant, aber auch in hohem Maße Ansichtssache. Ich wollte diesmal ein Einschlusskriterium, das weniger stark einer Bewertung unterworfen ist, ein deskriptives, kein qualitatives. Einen Vorschlag erhielt ich bei einer Lesung

aus meinem *Buch der Schurken* von einer inspirierten Besucherin: *Das Buch der Gurken*. Ich war sehr angetan, doch kamen mir auf Anhieb nur zwei literarische Gurken in den Sinn.

So landete ich schnell bei den Viecherln, und mein Verlag, der auch genau weiß, dass nur Tiere sich besser verkaufen als Sex (ah, vielleicht fällt mir da gerade noch ein drittes Gurkenbuch ein!), zeigte sich begeistert. Kristof Kepler, der Illustrator, war überhaupt ganz aus dem Häuschen.

Kanon der Tiere

Die hundert Tiere zu finden, erwies sich als schwierig, aber aus anderen Gründen als zuletzt bei den Schurken: Das Kramen im eigenen Kanon brachte nicht besonders viele Exemplare hervor – vermutlich bin ich lektüretechnisch zu früh erwachsen geworden, habe also viele der klassischen Kindergeschichten übersprungen. (Gerade in Sachen Tieren ist mir einiges entgangen, als ich klein war: Meine Mutter nannte als Lieblingstier die Giraffe, weil die so weit oben ist, dass sie nichts mit ihr zu tun haben muss; vor dem Reiten hatte ich Angst, und das einzige Haustier, das ich mir – erfolglos – wünschte, war eine Schildkröte, weil ich vermutete, dass sie weniger Arbeit machte als ein Meer-schweinchen.)

Ich war also besonders auf ein Crowdsourcing unter meinen hochgeschätzten und gebildeten Bekannten angewiesen, doch auch das fiel diesmal höchst unbefriedigend aus: Alle nannten gleich einmal *Black Beauty*, dann wussten sie

nicht mehr weiter. *Black Beauty*!? Tatsächlich gab es vor dem Film, der offenbar die Kindheit meines gesamten Freundeskreises in verstörendem Ausmaß geprägt hat, einen didaktischen Öko-Roman von einer gewissen Anna Sewall aus dem Jahr 1877. Aus Trotz, dass meine Freunde mir keine literarisch hochwertigeren Ideen einzuimpfen wussten, sah ich über diese Stute arrogant hinweg.

Rückblickend weiß ich Folgendes über literarische Tiere: Es. Gibt. So. Viele! Pferde vor allem, Hunde, Vögel, Affen. Ich liebe Affen, ich deklariere mich hiermit als äußerst affenaffin, aber es gibt einfach so unendliche viele davon! Während ich im ersten Moment noch dachte, ich würde auch Theaterstücke und Filme »zulassen« oder die Regel »nur eine Figur pro Autor oder Autorin« aufheben müssen, stellte ich bald fest, dass allein die fiktiven Prosa-Tiere ein Vielfaches des mir zur Verfügung stehenden Umfangs füllen könnten. (Natürlich gibt es auch einige Überschneidungen zu den *Schurken*, weshalb ich mir ganz frech erlaubt habe, zwei von ihnen exemplarisch aus dem Vorgängerbuch in dieses zu übernehmen, einen kleinen und einen großen: den Bandwurm nach Irvine Welsh und Melvilles Moby Dick.)

Bei jedem Gang in die Bücherei, den ich unternahm, um einen bestimmten Roman zu finden, warfen sich mir fünf ganz andere Tierbücher, von denen ich noch nicht gehört hatte, vor die Füße und bettelten um meine Gunst wie junge Hunde. Wenn ich dann Radio hörte,

erfuhr ich von der neuesten Neuerscheinung auf dem Belletristiksektor, die wieder einem neuen Elefanten oder Okapi in die Seele blickt. Und mein Kollege bei der Wochenzeitung *Falter*, Klaus Nüchtern, rief für die Literaturbeilage im Frühjahr 2017 einen animalischen Schwerpunkt aus. Es erscheint einfach ständig neues Tierisches.

Geschichte der Tiere in der Literatur

Die Attraktion des Animalischen als literarisches Mittel hat niemals nachgelassen, seit sich im Alten Testament die Schlange wichtigmachte. In allen alten Sagen, religiösen Schriften und nationalen Epen finden wir nach wenigen Seiten die erste Erwähnung eines Tieres, und praktisch immer hat es menschliche oder magische Züge. Ja, die Erzählenden und Erfindenden hielten es damals nur ganz schlecht aus, das Tier Tier sein zu lassen. Auch im indischen Epos *Ramayana* und in der chinesischen *Reise in den Westen* ist es völlig selbstverständlich, dass der wichtigste Handlungsträger jeweils ein Affe ist. Die Natur musste beseelt sein, und da Gott oder Götter, Teufel und Dämonen nicht in den profanen Menschen steckten, mussten sie in diese anderen Lebewesen hinein, die in Wirklichkeit nie etwas sagten, aber irgendwie klüger zu sein schienen als sie aussahen.

Daher ist es nur verständlich, dass die Menschen neugierig waren, was in diesen ihren entfernten Verwandten vorging. Sie wollten sich in sie hineinversetzen, wenn auch nur vorübergehend. Verwandlungen waren also schon vor Hunderten von Jahren ein beliebter

Topos in der Literatur, Ovid widmete ihnen gar sein Lebenswerk. In Apuleius' *goldenem Esel* und später Shakespeares *Sommernachtstraum* (der hier nicht vorkommt, weil ein Theaterstück) wurde der Mensch im Sinne der allgemeinen Belustigung zum Esel und wieder zum Menschen – eine Symbolik, die viel über unseren Blick auf uns selbst aussagt.

Indes wurde der Mensch nie müde, das Tier menschlich zu betrachten. In der westlichen Kultur stürzte man sich auf die Fabeln des alten Griechen Äsop (selbst eine recht fabelhafte Gestalt) und wandelte sie vielfach ab. Ein berühmter Adaptierer war im 17. Jahrhundert Jean de La Fontaine, dessen Fabeln immer noch reich illustriert für Kinder aller Altersstufen unter Weihnachtsbäumen liegen. Im 18. Jahrhundert stürzten sich deutschsprachige Dichter auf dieselben Stoffe, die im 19. dann unter anderem in so manches Märchen der Gebrüder Grimm Eingang fanden.

Erst im 20. Jahrhundert sollten Schreibende wie Franz Kafka (*Die Verwandlung*), Roald Dahl (*Hexen hexen*) und Marie Darrieussecq (*Schweinerei*) die weniger heiteren Seiten einer Tierwerdung beleuchten. Kafka (*Ein Bericht für eine Akademie*) und David Garnett (*Dame zu Fuchs*), aber auch etwa Pierre Boulle (*Planet der Affen*) und Peter Høeg (*Die Frau und der Affe*) versuchten sich auf unterschiedlich direkte Weise sogar am umgekehrten Weg – Tier wird zu Mensch – und brachten so einen modernen (Alb-)Traum zum

Ausdruck: Was, wenn die, die wir mittlerweile endgültig als uns unterlegen erkannt haben, ihre Entwicklungsrückschritte aufholen und die gleichen Fähigkeiten erwerben wie wir, ja uns sogar irgendwann überlegen sind? Folgt dann die große Rache? Ein auch im 21. Jahrhundert immer noch brisantes Thema, nur haben sich da in Literatur und Film die Protagonisten geändert: Anstelle der minderen Intelligenzen (Tiere) sind künstliche (Roboter) getreten.

Der Mensch im Tiere

Am einfachsten und durchaus ebenso reizvoll ist es natürlich stets, den Tieren menschliche Züge zu geben. Ohne diesen Trick ergäbe die Kinderliteratur der Welt nur eine sehr karge Bibliothek. Aber auch hier gibt es Abstufungen, sowohl bei der Kindlichkeit der behandelten Stoffe (die Kaninchen in *Unten am Fluss*, ich bleibe dabei, sind nichts für Zartbesaitete!) als auch im Grad des Realismus bei der speziesübergreifenden Aneignung. In Kenneth Grahams Klassiker *Der Wind in den Weiden* könnte man die Protagonisten ohne Weiteres eins zu eins gegen Menschen austauschen, die wären dann halt weniger knuffig.

Die Möwe Jonathan denkt dafür zwar wie ein Mensch – noch dazu wie einer, der zu viel Weihrauch eingeatmet hat –, ihr Dasein als Möwengeist hätte aber keine Berechtigung, wenn sie nicht Flügel hätte. Ein postmodernes Resultat dieser Dialektik sind Texte wie David Duchovnys *Heilige Kuh* oder (ein Pionier in dieser Hinsicht!) E.T.A.

Hoffmanns *Kater Murr*, in denen die Tiere zwar selbstredend so klug und gebildet sind wie die Menschen, aber großen Aufwand betreiben, damit diese das nicht bemerken. Selbsterniedrigung der eigenen Spezies – auch ein weit verbreitetes Motiv für den literarischen Einsatz der Fauna.

Vor den Unmengen an detektivisch begabten Katzen (und Hunden, aber vor allem Katzen), deren Spürsinn die vertracktesten Kriminalfälle löst, bevor die Herrchen und Frauchen auch nur eine Fährte aufgenommen haben, habe ich übrigens von vornherein kapituliert. Die müssen leider draußen bleiben.

Besonders interessant waren für mich hingegen jene Werke, in denen Tiere als Projektionsfläche, Arbeitsmaschine (das sind meist die Pferde), treuer Gefährte des Menschen oder gefährliche Ausformung der Natur wahrgenommen und beschrieben werden: die realistischen, die – haha! – naturalistischen Tiergeschichten, in denen die Tiere literarisch so bedeutend sind wie der Glanz der Sonne auf der Oberfläche eines Sees oder der letzte Blick der Protagonistin zu ihrem Geliebten. Hier sind, dicht gefolgt von den Pferden, die Hunde quantitativ in der Überzahl. Von den (real inspirierten, aber fiktionalisierten) Haushunden haben es Sándor Márais Tschutora, Elizabeth Barrett Brownings Flush (literarisiert von Virginia Woolf) und Ebner-Eschenbachs Krambambuli in unsere Auswahl geschafft. Aber es gibt ihrer noch viel, viel mehr.

Niedlichkeit vs Geschmack

Beliebter in den letzten Jahrzehnten ist freilich die Betrachtung der eher untypischen Haustiere, immer mit einem kalkulierten Niedlichkeitsmoment verbunden: Wer schmunzelt nicht bei der Vorstellung einer Elefantenkuh im Wohnwagen der schönen Frau in *Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand* oder angesichts des im Herzen der Ukraine herrlich deplatzierten Pinguins Mischa in *Picknick auf dem Eis*?

Nicht zu vergessen sind die Tiere als Nahrung – in dieses Lexikon haben sie allerdings nur Eingang gefunden, wenn ihr Leben davor annähernd der Rede wert war; wie das von Federigos Falken im *Dekameron* – und jene, die als Metapher, als Symbol, als literarisches Mittel zum Einsatz kommen. Der Löwe in *Blumenberg* zum Beispiel repräsentiert den mangelnden christlichen Glauben des Philosophen, der Bandwurm in *Drecksau* die unterdrückten Schuldgefühle des Protagonisten.

Die Handlung von *Pnin* hingegen würde ohne das Grauhörnchen ebenfalls stattfinden, auch *Der Idiot* von Dostojewski wäre ohne die wenigen Seiten mit dem Igel problemlos vorstellbar, und García Márquez hätte seine Familie Buendía am Ende der *Hundert Jahre Einsamkeit* problemlos auch anders der Natur anheimfallen lassen können als mithilfe der bunten Ameisen. Doch sie alle weisen ihre Autoren als Künstler aus, die eine Welt jenseits der Beschreibungs- und Fabulierkunst aufzustoßen wissen.

Die guten Tiere, die bösen Tiere, die echten Tiere, die menschlichen Tiere, die absurden Tiere, die Kuscheltiere. Da diese Kategorien oft nicht so leicht voneinander abgrenzbar sind, haben wir uns bei der Präsentation der Sammlung für eine zoologische Anordnung der Figuren entschieden, beinahe so, als schrieben wir eine Ergänzung zu *Brehms Tierleben*. So sind die Leserinnen und Leser eingeladen, mit ihrer Lieblingstierart zu beginnen (in meinem Fall, habe ich das schon erwähnt?, sind es die Affen!), in der Hoffnung, dass sie danach auch noch in die anderen Abteilungen des literarischen Zoos vordringen.

Literarischer Artenschutz

Was ich im Vorwort zu meinen *Schurken* geschrieben habe, gilt hier noch viel mehr: Es besteht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit (mir ist allein von der Aufzählung der vielen Ausgaben schwindlig, die eine gewisse Fantasyreihe namens *Warrior Cats* umfasst). Mein Buch stellt keinen literaturwissenschaftlichen, auch keinen literaturkritischen und schon gar keinen biologischen Anspruch, es ist einfach ein Angebot eines begeisterten Lesers an andere Lesende, die Literatur von einer bestimmten Seite, der tierischen, zu erkunden. Lächeln Sie, weil die Tiere so süß sind. Schütteln Sie den Kopf, weil sie gar so süß sind. Fürchten Sie sich, weil sie so gefährlich sind. Und kaulen Sie dabei Ihren Vierbeiner. Oder ist Ihrer Meinung nach das Buch der beste Freund des Menschen?

DAS WEISSE KANINCHEN

AUTOR: Lewis Carroll

TITEL: *Alice im Wunderland*

(aus dem Englischen von Antonie Zimmermann)

ORIGINALFASSUNG: 1865



»» Alice fand es auch nicht sehr außerordentlich, daß sie das Kaninchen sagen hörte: »O weh, o weh! Ich werde zu spät kommen!« (Als sie es später wieder überlegte, fiel ihr ein, daß sie sich darüber hätte wundern sollen; doch zur Zeit kam es ihr Alles ganz natürlich vor.) Aber als das Kaninchen seine Uhr aus der Westentasche zog, nach der Zeit sah und eilig fortließ, sprang Alice auf; denn es war ihr doch noch nie vorgekommen, ein Kaninchen mit einer Westentasche und einer Uhr darin zu sehen. Vor Neugierde brennend, rannte sie ihm nach über den Grasplatz, und kam noch zur rechten Zeit, um es in ein großes Loch unter der Hecke schlüpfen zu sehen.

Nivens McTwisp. So heißt das weiße Kaninchen in der Verfilmung von Tim Burton und in einem darauf basierenden Videospiel, in dem seine Superkraft darin besteht, die Zeit zu beeinflussen. Eine katastrophale Fehldarstellung des Wesens, von dem jedes Kind weiß: Es ist spät dran! Jeder, der mal spät dran war, widmet seine dabei erlittenen Schweißausbrüche ehrfurchtsvoll dem weißen Kaninchen.

Und außerdem braucht das weiße Kaninchen doch bitte keinen Namen! Es ist das weiße Kaninchen, eine der langlebigsten, ikonischsten Gestalten der Literaturgeschichte, Drogen sei Dank.

Im traumartig schummrigen Wunderland ist es wahrscheinlich die normalste Figur. Es ma-nagt (!) aus dem Hintergrund die Agenden der Herzkönigin, ohne übermäßig grausam zu ihren Untertanen zu sein. Manchmal liefert es der verwirrten Alice (und den Lesern) sogar ein paar dringend benötigte Erklärungen. Das darf aber über eines nicht hinwegtäuschen: Es ist an allem schuld. Ihm folgte die gelangweilte Alice in den Kaninchenbau. Das weiße Kaninchen war ihr »weißes Kaninchen«.

Und hier beginnt die Reise eines kleinen Zuspätkommers in die Popkultur: »Mein weißes Kaninchen« sagt man spätestens seit dem Film *Matrix* 1999 zu der Person, der man überallhin folgt – weil: verliebt, fasziniert, abhängig. Egal. XY ist auf der Party? Ach so, dann gehe ich auch hin. Sie ist mein »weißes Kaninchen«.

In weiterer Folge ist das »White Rabbit« auch der Einstieg in den Drogenkonsum. »One pill makes you larger,

and one pill makes you small«, heißt es im entsprechend betitelten Song von Jefferson Airplane aus dem Jahr 1967. Dank des scheinbar offensichtlichen literarischen Bezugs schmuggelte die Band den Text mit seinem halluzinatorisch-psychedelischen Inhalt an der Zensur vorbei. High, so heißt es, hört sich der Song am besten.

Dass »White Rabbit« auch noch eine chinesische Bonbonmarke, eine Gruppe von Bildhauerinnen Ende des 19. Jahrhunderts, ein Netzforschungsprojekt, ein Asteroid, eine Reihe von Lauflichtern auf Landebahnen, eine *Batman*-Comicfigur und ein Spruch ist, den anglophone Abergläubische am ersten Tag des Monats nach dem Aufwachen sagen müssen, lässt durchaus vergessen, dass es sich dabei auch ganz profan um ein Kaninchen handeln kann, dessen Fell die weiße Farbe trägt. Zum Beispiel der nordamerikanische Schneeschuhhase, dessen Fell im Sommer braun, im Winter schneeweiß ist. Ob er wirklich mit Frack und Taschenuhr unter dem Baum in Alices englischem Garten auftauchte? Vielleicht hat sie sich das ja alles nur eingebildet. ■

GATTUNG: *Lepus americanus*

LEBENSRAUM: Wunderland

BERUF: wahrscheinlich Drogendealer

DRESSCODE: elegant

MERKMAL: Taschenuhr

MENSCHLICHKEITSAKTOR: ★★★★★

NATÜRLICHER FEIND: die Zeit

FILMDARSTELLER: Michael Sheen

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort S. 5

Die Schwimmenden und Tauchenden S. 11

Moby Dick S. 12 • Dieses eine Krokodil S. 14 • Der Marlin S. 16 • Der Weiße Hai S. 18 • Der Orcaferon S. 20 • Der Butt S. 22

Die Summenden, Sirrenden und Zirpenden & ihre Jäger S. 25

Die Ameise S. 26 • Koljas Igel S. 28 • Der Maulwurf S. 30 • Die bunten Ameisen S. 32 • Goth S. 34 • Frosch S. 36 • Calyptra Lachryphagus S. 38

Die Kriechenden und Fleuchenden S. 41

Die Schlange S. 42 • Jörmungandr S. 44 • Die Strudlhof-Schlange S. 46 • Kassiopeia S. 48 • Anobium Domesticum S. 50 • Der Bandwurm S. 52 • Lanmo S. 54

Die Flatternden und Schnatternden, die Zwitschernden und Krächzenden S. 57

Simorgh S. 58 • Federigos Falke S. 60 • Der Vogel Roch S. 62 • Der Albatros um den Hals S. 64 • Das hässliche Entlein S. 66 • Hansl S. 68 • Lulu S. 70 • Käpt'n Flint S. 72 • Martin S. 74 • Die Vögel S. 76 • Die Möwe Jonathan S. 78 • Fup S. 80 • Die Taube S. 82 • Mischa S. 84 • Hedwig S. 86 • Rudolf Durruti S. 88 • Der kleinste Schwan S. 90 • Der verrückte Pfau S. 92 • Kalif Storch S. 94

Die Hoppelnden und Nagenden S. 97

Das weiße Kaninchen S. 98 • Herr und Frau Biber S. 100 • Pnins Grauhörnchen S. 102 • El-ahrairah S. 104 • Roald Dahl S. 106

Die Grunzenden und Säugenden S. 109

Io S. 110 • Bambi S. 112 • Die Sau S. 114 • Das Känguru S. 116 • Die Organschweine S. 118 • Elsie Q. S. 120

Die Trampelnden und Trompetenden S. 123

Oskar S. 124 • Salomon S. 126 • Sonja S. 128 • Die Zwergin S. 130 • Sabu Barisha S. 132

Die Wiehernden und Schreienden S. 135

Balios und Xanthos S. 136 • Lucius S. 138 • Rocinante und das Grauhohr S. 140
• Die Houyhnhnms S. 142 • Die zwei Rappen S. 144 • Der Schimmel S. 146 •
Platero S. 148 • Benjamin S. 150 • Kleiner Onkel S. 152 • Das Pferd S. 154

Die Schnurrenden und Fauchenden S. 157

Murr S. 158 • Rikki-Tikki-Tavi S. 160 • Behemoth S. 162 • Richard Parker
S. 164 • Blumenbergs Löwe S. 166 • Der Mann der Tigerfrau S. 168

Die Kläffenden und Winselnden und Knurrenden S. 171

Reineke Fuchs S. 172 • Der böse Wolf S. 174 • Krambambuli S. 176 • Der Hund
der Baskervilles S. 178 • Buck S. 180 • Silvia Tebrick S. 182 • Der Hund S. 184 •
Tschutora S. 186 • Flush S. 188 • Der Fuchs S. 190 • Luchs S. 192 • Cujo S. 194
• Mr. Bones S. 196 • Die Puppi S. 198 • Der Wolf S. 200

Die Brummenden S. 203

Atta Troll S. 204 • Pu S. 206 • State o' Maine S. 208 • Käpt'n Blaubär S. 210 •
Die Großmutter S. 212

Die Kletternden und Hangelnden S. 215

Hanuman S. 216 • Sun Wukong S. 218 • Der Mörder S. 220 • Kala S. 222 •
Rotpeter S. 224 • Zira S. 226 • Der Bibliothekar S. 228 • Erasmus S. 230 • Der
Affe S. 232

Ende und Anhang S. 235

Literaturverzeichnis S. 236 • Mehr Getier S. 241 • Inhaltsverzeichnis S. 242 •
Danksagung und Impressum S. 244

DANKSAGUNG



Der Autor bedankt sich bei allen Schreibenden mit animalischer Ader und besonders bei den folgenden *Homines sapientes* für Hinweise und sachliche, buchliche und/oder moralische Unterstützung:

Julia Felbar, Kristof Kepler, Renate Kleber, Sarah Legler, Klaus Nüchtern, Kostas Papa-georgiou, Catharina Pešl-Kleber, Charlotte Pesl, Norbert Pesl, Jorghi Poll, Sebastian Reiner, Iris Sirucek, Heinz Wagner u.v.m.

Martin Thomas Pesl lebt als Autor, Übersetzer, Sprecher und Lektor in Wien. Für die Übersetzung des Romans *Magda* von Meike Ziervogel erhielt er das Übersetzungsstipendium der Stadt Wien und eine Übersetzungsprämie des Bundeskanzleramtes. Seit 2016 ist er freier Theaterkritiker bei der Wiener Stadtzeitung *Falter*. Zuletzt in der *Edition Atelier* erschienen: *Das Buch der Schurken. Die 100 genialsten Bösewichte der Weltliteratur*.

www.martinthomaspesl.com

Erste Auflage

© Edition Atelier, Wien 2017

www.editionatelier.at

Umschlag & Satz: Jorghi Poll

Illustriert von Kristof Kepler

ISBN 978-3-903005-32-7

E-Book ISBN 978-3-903005-58-7

Das Buch ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere für Übersetzungen, Nachdrucke, Vorträge sowie jegliche mediale Nutzung (Funk, Fernsehen, Internet). Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags, des Autors und des Illustrators reproduziert oder weiterverwendet werden.